Gibt es biologische Wurzeln für die Unterschiede zwischen Junge und Mädchen hinsichtlich Aggression - oder ist dies gesellschaftlich bedingt?

- Ein paar Stimmen aus dem wissenschaftlichen Chor zum Thema -

Die Wissenschaftler **Moir & Nessel (1993)** schreiben in Ihrem Buch „BrainSex. Der wahre Unterschied zwischen Mann und Frau“ ist Folgendes:

„Es ist unbestreitbar, dass die männliche Hirnstruktur auf latente Aggressivität hin >>gepolt<< ist, oder – anders ausgedrückt – dass die Wirkung männlicher Hormone auf ein entsprechend >>vorverdrahtetes<< männliches Hirnleitungssystem die Wurzel von Aggressivität ist.“

Der Bestsellerautor **Haindorff (2003)** stellt ebenso in seinem Buch „Die Jungs von nebenan“ auf diese Theorie ab und beschreibt die praktische Auswirkung wie folgt:

„Das biologische Wunder: Es fängt schon im Kindergarten an. Will ein Junge einem Mädchen seine Zuneigung zeigen, zieht er es an den Haaren oder schenkt ihr einen toten Käfer. Sie malt für ihn mit Herzchen verzierte Bilder. Zwanzig Jahre später offeriert sie ihm als Zeichen ihrer Liebe gefühlvolle Gespräche und romantische Dinner bei Kerzenschein. Er dagegen will sie mit regelmäßigem Sex und seinem Aufstieg zum Abteilungsleiter glücklich machen. Und beide verstehen nicht, was im anderen vorgeht.“ Jungen und Mädchen seien aufgrund der Verschiedenheit der biologischen Ausstattung unterschiedlich:

Mann / Testosteron	Frau / Östrogen
Bis 6 Wochen Fötus: Gehirn weiblich. Dann Überflutung mit Testosteron, Hodenentwicklung	Gehirn bleibt weiblich
Testosteron vergrößert die Kapazität zum Speichern von Kalzium, Phosphor u.a. für den Muskel und Knochenaufbau, mehr rote Blutzellen = bessere Sauerstoffversorgung = physiologische Überlegenheit	Frauen ermüden schneller bei automatisierten Handlungen
Handeln: Männer handeln erst, überlegen vielleicht dann. Lange Prozesse und Details nerven sie eher. Sie fühlen sich schnell bedroht, haben den starken Drang, sofort zu handeln.	Überlegen: Östrogen führt dazu, dass Frauen erst überlegen, dann handeln; sie sind eher am Prozess orientiert
Testosteron ist zuständig für Aggression, sexuelles Verlangen, Wettbewerbsdenken, Selbstbehauptung, Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein.	
Dicke rechte Hirnrinde	Dicke linke Hirnrinde
Handeln	Sprechen
Pubertät: erneute Überschwemmung mit Testosteron: Alles dreht sich um Sex, Konkurrenz, Durchsetzungsfähigkeit	

Die **Evolution** der Geschlechtsunterschiede **(vgl. Bischof-Köhler, 2011)**: Die **Parentale Investition** ist der Aufwand, den ein Elternteil für die Produktion eines einzelnen Nachkommen auf Kosten potentieller weiterer Nachkommen erbringen muss. Die innere Befruchtung bringt eine asymetrische Belastung auf die Geschlechter. Die zusätzliche Leistung in der nachträglichen Brutpflege erhöht die Chancen der Nachkommen fürs Überleben und bildet so einen Selektionsvorteil. Männchen bauen sexuelle Hemmungen im Interesse größtmöglicher Paarungsbereitschaft weitgehend ab. Weibchen hingegen lassen sich nur auf die Fortpflanzung ein, wenn optimale Voraussetzungen herrschen. Männchen müssen um Weibchen werben, Weibchen können unter mehreren Bewerbern wählen. Daraus entsteht der **Konkurrenzdruck**. Das aggressive Verhalten lässt sich in drei Varianten einteilen: a) hostil, auf Schädigung gerichtet, b) instrumentell, das Ziel ist das Verschwinden und c) assertiv, auf Unterwerfung zielend. Da Kämpfen tödlich enden kann, hat sich ein **Ritualisierung** entwickelt, also Verhaltensmuster die Stärke und Kampfbereitschaft bekunden: Imponiergehabe kann aus Drohen, Lärmen, Sich-Großmachen, Muskeln zeigen und dergleichen bestehen. Männchen entwickelten evolutionsbiologisch eine höher **Risikobereitschaft**, weil die Paarung mit ähnlichem Erbgut nutzlos ist. Deswegen verlassen sie früh die vertraute Gruppe und suchen den Kontakt zu Fremden, was höhere Gefahren aufgrund des Konkurrenzdrucks birgt. Die Selektion muss weiterhin fördern, dass Männchen unverdrossen Misserfolge hinnehmen und nicht dünnhäutig darauf reagieren (**Misserfolgstoleranz**): Bei einigermaßen realistischer Einschätzung der Situation, lohnt sich oft die Mühe nicht.

Das Schicksal des Kanadiers **David Reimer** stützt ebenso die These, dass das Geschlechtsverhalten stark biologisch geprägt ist: David wurde wegen einer Vorhautverengung operiert. Wegen eines technischen Defektes verkohlte sein Penis. Der Psychologe Money vertrat in den 60er-Jahren die populäre These, dass ein Kleinkind bis zum Alter von 18 Monaten zu jeder sexuellen Identität erzogen werden könne. Die Eltern von David erkannten darin eine Lösung, ließen David umoperieren zu Brenda. Brenda war ein willkommenes Versuchsobjekt, weil er einen eineiigen Zwillingsbruder hatte. Brenda sollte nichts von ihrer männlichen Herkunft erfahren. Aber Brenda rebellierte früh gegen ihre weibliche Identität: Sie benahm sich wie ein Junge, pinkelte im Stehen, wollte keine Puppen, sondern mit Autos spielen. Die Not in der Familie wurde immer größer, so dass sich Vater Reimer entschloss, Brenda die Wahrheit zu sagen: Es stellte sich bei ihm große Erleichterung ein, sie nahm eine männliche Identität an, nannte sich David, ließ sich die Brüste wegoperiern und einen Penis rekonstruieren.

Einen Gegenstandpunkt nimmt **Kassis (2003)** ein. In seinem Buch, das sich mit männlicher Gewalt befasst, schreibt er in seinem Kapitel „Biologische Wurzeln der Aggression?“ – man beachte das Fragezeichen – dass Hormone „nie als Entschuldigung für Gewaltakte, weder im moralischen noch legalen Sinn, verwendet werden dürften.“ Er wehrt sich vor allem gegen das Männerbild, nachdem er dadurch Männer zu „Rehböcken“ degradiert sieht.

Ebenso kritisch wird der biologische Einfluss auf das psychosoziale Verhalten von Jungen und Mädchen im gender mainstreaming Ansatz einer geschlechterbewussten Pädagogik gesehen **(Focks, 2002)**. Hier wird das biologische Geschlecht (sex) vom sozial und kulturell erworbenen Geschlecht unterschieden (= doing gender). Focks stellt drei theoretische Perspektiven dar:

- Gleichheitstheoretische Ansätze: Geschlechtstypische Verhaltensweisen sind nicht genetisch bedingt, sondern sie entstehen durch die Lebensumstände und Anforderungen
- Differenztheoretischer Ansatz: Es werden Unterschiede zwischen Männern und Frauen postuliert, sie unterscheiden sich. Fähigkeiten und Ressourcen des jeweiligen Geschlechts werden hervorgehoben und gefördert.
- Konstruktivistische Perspektiven: Wie reproduzieren Frauen und Männer ihre Geschlechterrolle

Die Zivilisationstheorie nach **Norbert Elias (1976, 1995).** Sein Buch trägt den Untertitel Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Der Begriff Psychogenese bezeichnet die Entwicklung langfristiger Entwicklung menschlicher Persönlichkeitsstrukturen, die mit der spezifischen Wandlung des menschlichen Verhaltens einhergehen, für die Elias das Prädikat „Zivilisierung des Verhaltens verwendet. Der Begriff der Soziogenese bezeichnet demgegenüber die langfristige Entwicklung gesellschaftlicher Macht- und Ordnungsstrukturen. Die innovative Leistung von Elias besteht darin, die Grundlinien der Psychogenese und Soziogenese der abendländischen Gesellschaft herausgearbeitet zu haben und den Zusammenhang zu zeigen.

Der langfristige Gesellschaftsprozess ist durch eine zunehmende sozioökonomische Differenzierung (Arbeitsteilung) gekennzeichnet, die sich aus dem Wettbewerbsdruck und dem damit verbundenen Zwang zur Produktivitätssteigerung ergibt. Differenzierung bedeutet, dass es eine Zunahme an Teilfunktionen gibt, die aufeinander bezogen und voneinander abhängig sind. Damit steigt die gesellschaftliche Interdependenz. Das Handeln in längeren Abhängigkeits- und Wirkungsketten erfordert jedoch ein berechenbares, reguliertes und kontrolliertes Verhalten eines jeden. Elias weist nun anhand soziohistorischer Untersuchungen nach, dass sich die Form menschlichen Verhaltens tatsächlich im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung wandelt, dass spontanes, trieb- und affektgeleitetes Handeln zunehmend durch ein reguliertes Verhalten ersetzt wird, das erlernten Selbstzwängen unterworfen ist. Zivilisiertes Verhalten ermöglicht wiederum eine weitere gesellschaftliche Differenzierung.

Gesellschaftliches Zusammenleben in der heutigen Form, nämlich in Staaten mit stabilen Regeln und ihrem Gewaltmonopol, das den inneren Frieden sichert, ist erst ab einem bestimmten Niveau der Zivilisierung des individuellen Verhaltens möglich, zu dem auch eine **wirkungsvolle Selbstkontrolle der Aggressivität.** Aggressivität und Gewalttätigkeit sind funktionale Notwendigkeiten von Gesellschaften, die sich auf einem niedrigeren Niveau von Ordnung und Integration befinden. Die impulsive, affektive Aggressivität ist notwendig zur Verteidigung, Ressourcen- und Herrschaftssicherung.

Die Anforderungen an die Triebregulation und Selbststeuerung sind umso größer, je höher die gesellschaftlichen Interdependenzen sind, desto länger dauert auch der Sozialisationsprozess. Im Mittelalter genügten 12 bis 14 Jahre um die Erwachsenenreife zu haben, heute ist sie fast doppelt so lange. Der Gesellschaftliche Zivilisationsprozess wiederholt sich somit in jedem heranwachsendem Individuum von neuem: Die Ontogenese spiegelt die Soziogenese wieder.

Hirnregionen für Aggression und Emotionen sind stammesgeschichtlich weit älter als der Cortex. Viele Zivilisationsleistung, insbesondere auch die Affektsteuerung, dürfte

von dieser Gehirnregion gesteuert sein. Wir wissen auch aus der neueren Neuropsychotherapieforschung (Grawe, 2004, Schmidt, 2004), dass aber gerade diese stammesgeschichtlich alten Teile des Gehirns lange in ihrer Bedeutung unterschätzt wurden, welchen Einfluss sie auf unser Wohlbefinden haben und ebenso wie sie therapeutisch genutzt werden müssen. Auch sind viele psychische Störungen erst durch dieses enge Korsett von Abhängigkeiten möglich geworden: Magersucht oder Sozialverhaltensstörungen sind nur Produkte der Zivilisation, der kontrollierten Emotion und Aggression.